

ließ um 1662 Graf Joachim Windhag seine Patronatskirchen zu G r o ß - P o p p e n (Fig. 146) und O b e r n o r d o r f (Fig. 341) vollständig renovieren. Im Jahre 1671 wurde die gotische Kirche in B r a n d innen barock umgebaut und erhielt ein flachbogiges Tonnengewölbe mit Stichkappen.

In N i e d e r - N o n d o r f (Fig. 336) wurde 1675 das Langhaus der gotischen Kirche niedergerissen und durch ein neues, tonnengewölbtes ersetzt; auch der Chor wurde damals gewölbt und der Oberteil des Turmes verändert. Auch das Gotteshaus des benachbarten O b e r - N o n d o r f (Fig. 339) wurde in der Folgezeit barock eingewölbt.

In S a l l i n g s t a d t (Fig. 366) wurde 1686 der rechteckige Chor neu eingewölbt.

In E d e l b a c h (Fig. 31) wurde 1708 an den gotischen Chor ein neues, tonnengewölbtes Langhaus angebaut und diesem 1752 ein Westturm aufgesetzt.

In G r o ß - G l o b n i t z (Fig. 301) verlängerte man 1711 die romanische Kirche um ein tonnengewölbtes Stück nach W.

In G r o ß - G e r u n g s (Fig. 189) fügte man 1716 zu dem gotischen Hauptschiff ein nördliches Seitenschiff hinzu, wobei man — das ist bemerkenswert — die gotischen Formen des südlichen Seitenschiffes nachahmte (Kreuzgewölbe, aber ohne Rippen, Spitzbogenarkaden). Gleichzeitig erhielt die durch Brand beschädigte Kirche eine neue Außengliederung; um 1760 wurde der romanische Turm erhöht und mit einem Zwiebel-dache gedeckt.

Die bisher flachgedeckte gotische Anlage in K i r c h b a c h (Fig. 211) erhielt 1720—1725 barocke Gewölbe (Tonnen mit Stichkappen).

Die gotische Kirche von M a r b a c h (Fig. 330) wurde 1726 im Innern barockisiert und eingewölbt.

An die zweischiffige gotische Hallenkirche in L a n g s c h l a g (Fig. 216) wurde 1752 ein geräumiger, in drei Seiten geschlossener gewölbter Chor angebaut.

W a l d h a u s e n (Fig. 381) erhielt 1770 einen neuen Westturm.

In A l t - M e l o n (Fig. 222) wurde 1783 das Langhaus mit einem gratigen Kreuzgewölbe eingewölbt.

1797 ersetzte man in G r i e s b a c h (Fig. 204) die schadhafte Decke durch vier Platzgewölbe.

Burgen und Schlösser.

Niederösterreich ist ein an Burgen besonders reiches Land. Der schon seit den Babenbergerzeiten von den Landesfürsten besonders bevorrechtete Adel errichtete allenthalben seine stolzen Festen. Diese hatten im XI. und XII. Jh. hier eine besondere Wichtigkeit als Bollwerke der jungen Mark gegen die Angriffe der Böhmen. Den Kamp entlang zog sich eine ganze Kette von Burgen: S c h a u e n s t e i n, R u n d e r s b u r g (Krumau), D o b r a, W a l d r e i c h s, L i e c h t e n e c k, O t t e n s t e i n, L i c h t e n f e l s, Z w e t t l, R a p p o t t e n s t e i n, A r b e s b a c h.

Die 1266 zuerst erwähnte Feste L i e c h t e n e c k ist ganz vom Erdboden verschwunden, von der R u n d e r s b u r g stehen nur noch wenig Mauerreste. Besser erhalten ist die landschaftlich sehr schön gelegene Ruine S c h a u e n s t e i n, 1275 zum ersten Male genannt. Charakteristisch ist ihr hoher fünfeckiger Berchfrit; von den übrigen Burggebäuden stehen nur mehr Mauerreste (Fig. 127—130).

Eine bedeutende Burganlage war D o b r a (Fig. 42), nach der sich ein vom XII.—XIV. Jh. blühendes Ministerialengeschlecht benannte. Wie Schauenstein, liegt auch Dobra an der Nordseite des steilen Kampufers. Da die Burg nicht zerstört, sondern erst am Anfange des XVIII. Jhs. dem Verfall überlassen wurde, stehen die Mauern noch in beträchtlicher Höhe; zwei Türme, ein fünfseitiger Berchfrit und ein quadratischer Turm überragen den weitläufigen Ruinenkomplex, in dem trotz späterer Umbauten der alte Palas noch deutlich erkennbar ist.

Von besonderer Bedeutung waren Ottenstein und Lichtenfels. O t t e n s t e i n — 1178 zuerst genannt — war der Sitz des freien, mächtigen Geschlechtes der Herren von Ottenstein, die bis ins XV. Jh. hier saßen. Ein Jahrhundert später kam die Burg in den Besitz eines ebenso langlebigen Geschlechtes, der Herren von Lamberg, ein Umstand, dem es zu verdanken ist, daß die Burg stets — bis auf den heutigen Tag — bewohnt blieb. Obwohl durch umfassende Umbauten des XVI. und XVII. Jhs. verändert, läßt sich doch auch

aus der jetzigen Anlage der alte Kern herauschälen (siehe S. 68). Unerschüttert lugt noch der 800jährige Berchfrit — der Regel gemäß rechts von der Toranlage erbaut — ins Kampthal, auch die alte Burgkapelle ist noch erkennbar. Der Palas befand sich dem Turme gegenüber an der ungefährdetsten Seite, im S., die Kemenate lag im Westtrakte (Tafel III—V).

In Sehweite von Ottenstein liegt am südlichen Kampufer die Burgruine *Lichtenfels* (Fig. 293 f.). Wohl gleichzeitig mit der Nachbarfeste erbaut, tritt Lichtenfels schon 1159 in den Lichtkreis der Geschichte; in diesem Jahre belehnte Herzog Heinrich II. den Hartung von Rauhenegg nebst seinen Söhnen mit dieser Kampburg. Bis zum Jahre 1335 blieb sie im Besitze dieses hervorragenden, besonders mit der Geschichte des Stiftes Zwettl vielfach verknüpften Ministerialengeschlechtes. Dann wechselten fortwährend die Besitzer, bis am Ende des XVIII. Jhs. die versteckte Waldburg dem Verfall überlassen wurde. Die Grundrißanlage ist der von Ottenstein und Dobra verwandt, rechts vom alten Tor der granitene Berchfrit, noch in unversehrt Höhe den Ottensteiner Bruder grüßend, im W. des kleinen Hofes der Palas, im O. die Kemenate, im S. ein zweiter mächtiger Turm, der in seinem Erdgeschosse die Burgkapelle enthält.

Im Gegensatz zu diesen Höhenburgen war *Waldreichs*, zwischen Ottenstein und Dobra 1 km nördlich vom Kamp gelegen, eine Wasserburg. Künstliche Wassergräben umgaben auf allen vier Seiten die im regelmäßigen Viereck mit Ecktürmen angelegte Burg; das Hauptgebäude war der zweistöckige Osttrakt (Fig. 51, 52). Die Herren von Waldreichs treten zuerst 1258 auf und blieben bis zum Anfange des XV. Jhs. im Besitze der Lehenschaft der Burg. Bis ans Ende des XVIII. Jhs. bewohnt, seither verlassen, geht das Schloß seinem gänzlichen Verfall entgegen.

Von der alten Kuenringerburg am Statzenberge bei *Zwettl* lassen sich im Terrain nur mehr die Linien der Mauerzüge erraten. Doch stolz und ungebrochen steht noch heute die alte Hauptburg der Kuenringer, *Rappottenstein* (Fig. 242). Rapoto von Kuenring-Schönberg, der vierte Sohn Alberos I. von Kuenring, urkundlich zwischen 1150 und 1176 genannt, war es sehr wahrscheinlich, welcher die Burg gründete und ihr seinen Namen gab. Die älteste Anlage läßt sich in dem durch Umbauten stark veränderten jetzigen Bestande nur mehr im allgemeinen bestimmen. Von 1305—1423 gehörte Rappottenstein den Herren von Dachsberg, von 1423—1546 den Herren von Starhemberg. Aus der Mitte des XV. Jhs. stammen mehrere bemerkenswerte *gotische Teile* der Hochburg, die netzgewölbte Eingangshalle, dann eine mit Kreuzrippengewölben eingedeckte, gegen den Hof zu mit Flachbogenarkaden sich öffnende Halle im Erdgeschosse und daran anschließend die interessante Küche mit Tür und Fenster in schön profilierter Steinrahmung (Fig. 250), im ersten Stocke die unregelmäßige, mit einem Netzwölbe eingedeckte Kapelle und das quadratische, mit einem Sterngewölbe eingedeckte Archivzimmer.

Frühzeitig, schon im Verlaufe des XVI. Jhs., sank die Burg *Arbesbach*, ein Vorwerk von Rappottenstein, in Trümmer. Doch trotzig ragt auch heute noch — wie schon auf der Abbildung von 1672 (Fig. 184) — der mittendurch zerspaltene Berchfrit als Wahrzeichen, „Stockzahn“, des Waldviertels von seinem hohen Standort weithin sichtbar über das Land (Fig. 185).

Von den anderen mittelalterlichen Burgen des Bezirkes ist noch *Alentsteig* zu erwähnen (Fig. 1, 8 f.), das die Herren von Kamegg-Kaya um 1100 erbauten. Hier liegt der Berchfrit ausnahmsweise links vom Eingange. Die übrigen Trakte wurden später vollkommen umgebaut.

Seit der zweiten Hälfte des XVI. Jhs. beginnt sich auch in unserem Bezirke eine vollkommene Umwälzung in bezug auf die Anlage und Einrichtung der feudalen Herrensitze geltend zu machen, den man am treffendsten als den Übergang von der Burg zum Schlosse bezeichnen kann. Hatte schon die Erfindung der Feuerwaffen die jahrhundertelange Bedeutung der auf trotzigen Felsen errichteten, schwer zugänglichen, eng und unregelmäßig erbauten mittelalterlichen Burgen erschüttert, so kam dazu als Zeichen der neuen Zeit ein immer stärker werdendes Bedürfnis nach größerer Wohnlichkeit und Bequemlichkeit einerseits, einer regelmäßigen Schönheit, Einheitlichkeit und Weiträumigkeit anderseits.

Die unwirtlichen Ritterburgen werden entweder gründlich umgebaut, oder sie werden einfach verlassen, um an anderer, bequemerer Stelle durch vollkommen neue, allen Bedürfnissen der neuen Zeit Rechnung tragende Bauten ersetzt zu werden.

In *Arbesbach* erbaute Erasmus von Starhemberg 1593 das neue Herrenhaus mitten im Orte (Fig. 181); die alte Burg am Berge oberhalb des Ortes ließ man verfallen.

Seit dem Ende des XII. Jhs. war im Dorfe Rosenau eine von den Herren von Kuenring erbaute kleine Burg gestanden. Als Hans Jakob von Greiss 1568 das Gut Rosenau erwarb, verließ er das kleine Kastell und ließ 3 km südlich davon in landschaftlich schönster Lage das neue *Schloß Rosenau* erbauen, eine regelmäßige, viereckige Anlage um einen Hof herum (Fig. 351).

Zahlreicher als diese vollständigen Neubauten sind naturgemäß die Umgestaltungen der alten Herrnsitze, von denen sich zu trennen der Konservatismus des Adels sich doch oft nicht entschließen konnte.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jhs. ließen die Hager in *Allentsteig* den reizenden dreigeschossigen Arkadenumgang erbauen, durch den wie mit einem Zauberschlag ein nüchterner, kahlwandiger deutscher Burghof in einen malerischen, formenfreudigen, italienischen Schloßhof verwandelt wurde (Fig. 11, 12).

Wohl gleichzeitig entstand der Neubau des uralten Stammsitzes der Herren von Streun, des *Schlusses Schwarzenau*. Die ganze Anlage enthüllt uns klar die charakteristischen Tendenzen der Zeit: Regelmäßigkeit, Einheitlichkeit, Symmetrie, Großräumigkeit. Zwei mächtige, aus dem Quadrate ins Achteck übergehende Ecktürme flankieren den langgestreckten, zweistöckigen Haupttrakt, der genau in der Mitte in wuchtiger Rustikaumrahmung ein Rundbogenportal und in gleicher Breite darüber in jedem Stockwerk ein dreifaches Fenster, seitlich davon je vier Fenster in regelmäßigen Abständen enthält. Eine Reihe von schlichten Gesimsstreifen unter den Fenstern betont die vorherrschende Horizontale, ein kleiner Dachreiter noch einmal die Mitte (Fig. 160). Ein streng symmetrisch angelegtes Vorwerk verstärkte noch die absolute Regelmäßigkeit der Anlage (Fig. 157). Es ist bei diesem architektonischen Grundgedanken wohl zweifellos, daß von vornherein hinter diesem Fronttrakt eine rechteckige Hofanlage mit umgebenden, zusammenhängenden Trakten geplant war, wie sie dann in der ersten Hälfte des XVIII. Jhs. tatsächlich geschaffen wurde. Es hängt wahrscheinlich mit dem Verarmen des Geschlechtes der Streun am Anfange des XVI. Jhs. zusammen, daß der monumentale Plan nicht gleich in seiner Gänze zur Ausführung kam. Nach der Vischerschen Radierung von 1672 (Fig. 157) stand damals noch an Stelle des späteren Ost- und Südtraktes ein bogenförmiger Trakt, jedenfalls ein Rest der mittelalterlichen Burg, dem im Hofe dreigeschossige Arkaden (ähnlich wie in *Allentsteig*) vorgelegt waren. Im Innern sind die stukkiereten Gewölbe bemerkenswert. Sie zeigen — in der Weiterentwicklung der spätgotischen Netzgewölbetendenz — das ganze, von tiefen seitlichen Stuckkappen eingeschnittene Gewölbefeld durch breite, aus gebranntem Tone oder Stuck hergestellte Bordüren in zahlreiche, geometrische Kompartimente zerlegt. Am reichsten sind die Turmgewölbe gegliedert. Die Motive für diese den Gewölbegraten aufgelegten Bordüren sind durchaus antikisierende (Fig. 161, 164—167, 170, 171).

Ganz ähnlich sind die Stuckrippen an den Kreuzgewölben des Arkadenhofes im Schlosse *Allentsteig* (Fig. 12) ornamentiert. Der italienische Einfluß ist in dieser Dekorationsart ein unverkennbarer.

Schwierigkeiten macht die genauere Datierung des Schwarzenauer Schloßbaues und der gleichzeitigen älteren Gewölbestukkaturen. Eine — jedenfalls erneuerte — Jahreszahl an der gemalten Sonnenuhr am Südturme nennt das Jahr 1593. Es liegt nahe, sie als Zeitpunkt der Vollendung des Schloßbaues in Anschlag zu bringen. Dann würden wir als Erbauer jenen berühmten Richard Freiherrn von Streun anzusehen haben, der auch das große — jetzt leider bis auf spärliche Reste verschwundene — Schloß Freydegg bei Ferschnitz von 1575 bis 1594 neu erbaute (siehe *Kunsttopographie III*, Melk 49 f.), da dieser seit 1579 nach dem Gültbuche als Besitzer von Schwarzenau erscheint. Doch widerspricht dem der Umstand, daß in der Einfahrtshalle des Schlosses Schwarzenau die Wappen Streun und Puchheim angebracht sind, während Richard Streun in erster Ehe mit Katharina von Dürr, in zweiter mit Regina von Tschernembl verheiratet war (*Ber. W. A. V. XVII* 101, *M. Z. K.*, *N. F. III* 150; *Kunsttopographie III* 47 f.). Auch Hans Kaspar Streun (gest. 1570) kommt nicht in Betracht (siehe sein Grabmal in Ferschnitz, *Kunsttopographie III*, Tafel III), vielleicht also Wolf Streun (Besitzer seit 1570, nach dem Gültbuche 1574—1579) oder Richards Besitznachfolger Hans Wolfhart Streun (nach dem Gültbuche 1598—1608). Die Lösung dieser Frage müssen wir bei dem Mangel entsprechender Vorarbeiten den Genealogen überlassen und uns vorläufig mit der annähernden Datierung: Ende des XVI. Jhs. begnügen.

Um die Mitte des XVI. Jhs. nahm auch Georg von Landau in dem 1546 von ihm erkauften Schlosse R a p p o t t e n s t e i n mehrfache Änderungen vor. Die ohnedies schon umfangreiche Anlage wurde noch um einen Hof erweitert und es wurde in diesem 1548—1549 ein großes, einstöckiges Brauhaus errichtet, das manche interessante Details (Fensterumrahmungen in Stein und Sgraffito) aufweist (Fig. 248). Aus derselben Zeit stammt wohl auch die in ihren Formen sehr einfache zweigeschossige Arkadenanlage im innern Burghofe.

Während uns für die bisher genannten Um- und Neubauten der Herrnsitze archivalische Nachrichten ganz fehlen, sind wir über die um die Mitte des XVII. Jhs. erfolgte Umwandlung von O t t e n s t e i n aus einer mittelalterlichen Burg in ein einheitlich wirkendes Schloß durch das ungemein reichhaltige Schloßarchiv außerordentlich genau unterrichtet (siehe S. 68 f.).

Durch einige kleinere Umbauten und die Errichtung eines Vorwerkes, die Eustach Stodolick im Jahre 1530 vornahm, war das mittelalterliche Aussehen der Burg nicht tangiert worden (Fig. 53). Erbstreitigkeiten und später der Ausbruch des für unsere Gegenden besonders unheilvollen Dreißigjährigen Krieges verhinderten wohl die im Jahre 1536 in den Besitz der Burg gelangten Freiherren von Lamberg, gleichzeitig mit ihren Nachbarn ihren Wohnsitz den neuen Tendenzen entsprechend umzugestalten. Erst nach dem Friedensschlusse konnte der junge baulustige Schloßherr Hans Franz Freiherr von Lamberg zu einem durchgreifenden Umbau schreiten. Die alten, unregelmäßigen Trakte wurden auf gleiche Höhe gebracht und mit einem zusammenhängenden Dache versehen, große Fenster wurden in regelmäßiger Reihe ausgebrochen, die alte Wehrmauer an der Angriffsseite im N. wurde samt ihren Anbauten niedergerissen und statt dessen wurde ein ganz neuer, regelmäßig angelegter Wohntrakt mit geräumigen Stuben erbaut (Fig. 60). Am meisten charakteristisch für die neuen, auf behagliche Wohnlichkeit abzielenden Tendenzen sind zwei umstürzende Neuerungen: Die Umwandlung des alten Berchfrits aus einem schwer zugänglichen Verteidigungsturm in einen Stiegenturm mit schönem Portale und einer bequemen, in die oberen Stockwerke der Wohnräume führenden Treppe sowie die Niederlegung des zweitwichtigsten Bollwerkes der alten Burg, des Haupttorturmes, bis auf den untersten Teil, der als Auflager einer geräumigen Altane dienen mußte. Damit ist der alte Burgencharakter endgültig aufgegeben. Vor seinem Tode (1666) konnte der Bauherr noch sein angestrebtes Ziel als erreicht betrachten: Das Schloß sah nun mit seinen gleichhohen Trakten, glatten Fronten, regelmäßigen Fensterreihen und den „modernen“ Zwiebelturmdächern wie eine einheitlich geplante Neuanlage aus (Fig. 54, 55). Graf Leopold Joseph von Lamberg vollendete diese Arbeiten, indem er 1680 die neue, schöne Barockkapelle erbauen ließ. Sein besonderes Augenmerk galt der innern Einrichtung und Ausschmückung.

Von Interesse sind die Nachrichten über die von beiden Bauherren beschäftigten Bauleute. Wir ersehen, daß es meist einfache Handwerker aus der näheren und weiteren Umgebung sind: Die Maurermeister Georg Wolff aus Döllersheim, Christoph Magloth aus Strones, Simon Karrer aus Thaya; die Steinmetzen Wolf Gottsreiter und Michel Heinrich aus Kuenring; die Tischler Moritz Moreller aus Zwettl, Adam Sturm aus Rastendorf, Paul Wunsch aus Drosendorf; die Zimmermeister Mundinger, Hans Beck aus Döllersheim; Holzbildhauer Augustin Leittner aus Rastendorf; Schlosser Danner aus Horn; Hafner Matthias Federl aus Rastendorf; Malermeister Ehrenreich Zöttler aus Zwettl; Stuckadorer Wolf Wiener. Ihre Arbeiten legen für den hohen Stand des deutschen Handwerkes ein gutes Zeugnis ab. Neben ihnen kommen nur einige Wälsche vor, und zwar bezeichnenderweise als Stuckadorer (Lorenzo Aliprandi 1681, Angelo Fontana 1697) und Maler (Mauricio Andora, Rincolin). Über ihre Arbeiten wird weiter unten noch zu reden sein.

Graf Leopold Joseph von Lamberg ließ auch um 1690 das von ihm 1686 gekaufte S c h l o ß L o s c h b e r g von Grund aus neu erbauen, das jetzt leider bis auf spärliche Reste verfallen ist (S. 307).

Ins XVIII. Jh. gehört die Neuanlage des architektonisch recht einfachen, überdies noch im XIX. Jh. umgeänderten Schlößchens W e t z l a s, das Ignaz Philipp von Ehrmanns sich um 1720 erbauen ließ, da ihm die Waldburg Dobra zu unbequem gelegen war (S. 47); hier also wie in Rosenau und Arbesbach das völlige Aufgeben des mittelalterlichen Wohnsitzes.

Bedeutender sind die durchgreifenden Veränderungen, die Leopold Graf von Schallenberg an seinem aus dem Ende des XVI. Jhs. stammenden S c h l o s s e R o s e n a u um 1740 vornehmen ließ und durch die er es

zu einem reizenden Rokokoschloß umwandelte (S. 381 f.). Der alte Bau, dessen Aussehen wir nach einer Radierung G. M. Vischers von 1672 kennen (Fig. 351), wurde in der Weise umgestaltet, daß der Süd-, West- und Nordtrakt um einen Stock erhöht und dadurch auf gleiche Höhe mit dem östlichen Fronttrakt gebracht wurden, der durch einen in die Mitte eingebauten Turm mit vorgelagerter Einfahrtshalle eine streng symmetrische Gliederung erhielt. Auch die in Verputz hergestellte Außengliederung stammt aus dieser Zeit (Fig. 352, 353). Von besonderem Interesse ist die Anlage der Schloß- und Pfarrkirche im Westtrakte des Schlosses, von der wir schon oben gesprochen haben. Auf die an der Innenausschmückung des Schlosses beteiligten Maler Gran und Rincolin werden wir noch zu sprechen kommen.

Nichts Bemerkenswertes bietet das einfache Herrenhaus in *Nieder-Nondorf*, eine im XVIII. Jh. teilweise umgebaute ältere Anlage (Fig. 334, 336). Das einst recht stattliche, architektonisch aber schmucklose *Schloß Wiesenreith* (Fig. 337) liegt seit dem Ende des XVIII. Jhs. in Trümmern.

Lichtsäulen, Bildstöcke, Bildsäulen, Pranger.

Gotische
Lichtsäulen.

Für die nicht gerade häufigen gotischen *Lichtsäulen* haben wir zwei Beispiele in den beiden aus Granit gemeißelten am Friedhofsingänge zur Propsteikirche in *Zwettl* (Fig. 402), die, aus dem Anfange des XVI. Jhs. stammend, im Typus den Tabernakelbildstöcken ganz ähnlich sind.

Bildstöcke
des XV. Jhs.

Die Entwicklung des *Bildstockes* läßt sich in unserem Bezirke an einer Reihe charakteristischer, zum Teil datierter Beispiele recht gut verfolgen. Der älteste, ins Jahr 1495 datierte gotische Bildstock steht bei *Groß-Gerungs* (Fig. 201). Er zeigt schon den Urtypus der Tabernakelsäule, an der die ganze Folgezeit bis ins XIX. Jh. hinein so zähe festgehalten hat. Auf einem etwa mannshohen, quadratisch-prismatischen Granitpfeiler mit breit abgeschrägten Kanten sitzt über einer einfach gehaltenen Deckplatte ein vierseitiges, nach vorn mit rundbogiger Nische geöffnetes Tabernakel auf, eingedeckt mit einem Pyramidenstumpf, über dem sich jedenfalls ursprünglich ein einfaches Steinkreuz als Abschluß erhob. Ein verwandter, aber schlanker Bildstock vom Jahre 1489 steht z. B. in *Straß* (Gerichtsbezirk Langenlois, Kunsttopographie I, Fig. 452). — Eine schmuckere Form zeigt schon der ins Ende des XV. Jhs. zu setzende Granitbildstock bei *Thail* (Fig. 208); Basis und Deckplatte des achteckigen Pfeilers sind reicher profiliert, das Tabernakel hat vier Dreiecksgiebel, von denen der über der Öffnung mit einem Kleeblattbogen verziert ist. — Einen ungemein wuchtigen ersten Eindruck macht der bedeutend größere, aus Bruchsteinen aufgemauerte, in seinem teilweisen Verfall besonders malerische Bildstock bei *Zwettl*, das „Galgenkreuz“ genannt (Fig. 422). Man denke sich das milde Licht eines sonnigen Herbstnachmittags auf unserer Abbildung ersetzt durch die fahldüstere Beleuchtung eines Gewittersturmes, das Kreuz umschwebt von krächzenden Raben, um ermessen zu können, wieviel romantischen Stimmungszauber auch ein so einfaches Gemäuer ausstrahlen kann. — Als Abschluß der gotischen Bildstöcke sei schon hier das im Bande „Stift Zwettl“ zur Besprechung und Abbildung kommende „gedrehte Kreuz“ beim *Stifte Zwettl* erwähnt, welches Abt Wolfgang II. Oertl im Jahre 1500 errichten ließ. Das schmucklose, niedrige, aus Granit roh gemeißelte Hussitenkreuz am Wege von der Stadt nach dem Stifte Zwettl, ein Erinnerungszeichen an die 1428 am Weinberge zwischen Zwettl und Dürnhof stattgefundene Hussitenschlacht, kann nicht als Bildstock, sondern nur als einfaches Gedenkmal angesprochen werden.

Bildstöcke
des XVII. Jhs.

Aus dem XVI. Jh. fehlt uns ein datierter Bildstock. Vielleicht gehört der in *Wildings* stehende (Fig. 308) noch dem Ende des XVI. Jhs. an. Während der schlanke, achtseitige, mit halben Eckpyramiden aus einer quadratischen Basis herauswachsende Pfeiler noch ganz an den gotischen Typus anklingt, zeigt der Oberteil schon die für das ganze XVII. Jh. charakteristische Form: das im Grundrisse nur wenig oder gar nicht größere, quadratisch-prismatische Tabernakel wird durch zwei sehr kräftig ausladende, profilierte Deckplatten einerseits vom Pfeiler, andererseits von der pyramidenförmigen, meist konkav geschwungenen, in ein Steinkreuz endigenden Bedachung abgetrennt. Beim Bildstocke von *Wildings* sind ins Tabernakel rechteckige Felder eingeblendet, die mit Malereien verziert waren. In der Regel aber ist das Tabernakel nach 2—3 Seiten hin rundbogig geöffnet und enthält innen ein kleines Kruzifix oder eine Statuette; so bei dem im Jahre 1629